

Predigt 21.03.2021 EMK Solothurn zu Hiob 19,19-27 «Leidenschrei»

Liebe Gemeinde

Leiden. Trauer. Leidenschrei(e). Das sind Themen, die viele von uns jetzt fast konstant über ein Jahr begleitet haben und immer noch tun in dieser Zeit der Pandemie. Während einige die Herausforderungen besser managen und von Geld und Existenznöten mehrheitlich verschont sind, haben andere sehr viel Leid erfahren und erleben es immer noch. Diese Pandemie hat uns auf persönlicher, auf gesellschaftlicher, auf internationaler und auf theologischer Ebene mit Leid in einer für viele von uns neuen Dimension konfrontiert.

Im heutigen Predigttext geht es um erfahrenes Leid, um Klagen und um den menschlichen Umgang mit beidem. Hören wir auf die Worte aus dem Hiobbuch, Kapitel 19,19-27 (BB):

«19 Meine engsten Freunde verabscheuen mich. Sogar diejenigen, die mir am liebsten sind, stehen mir feindselig gegenüber. 20 Meine Haut klebt nur noch an den Knochen. Nur das nackte Leben ist mir noch geblieben. 21 Habt Mitleid, habt Mitleid mit mir, ihr seid doch meine Freunde! Denn Gott hat mich mit diesem Unglück geschlagen. 22 Warum verfolgt ihr mich, wie Gott es tut? Wann hört ihr endlich auf, mich zu zerfleischen? 23 Ach, wenn ich mir doch wünschen könnte, dass meine Verteidigungsrede aufgeschrieben wird – wie bei einer Inschrift, die man in den Stein ritzt! 24 Mit einem Meissel soll man sie in den Fels hauen und ihre Buchstaben mit Blei ausgiessen. 25 Ich weiss ja doch, dass mein Erlöser lebt. Als mein Anwalt wird er auf der Erde auftreten und zum Schluss meine Unschuld beweisen. 26 Mit zerfetzter Haut stehe ich hier. Abgemagert bin ich bis auf die Knochen. Trotzdem werde ich Gott sehen. 27 Ich werde ihn mit meinen Augen sehen, und er wird für mich kein Fremder sein. So wird es sein, auch wenn ich schon halb tot bin.»

Einige von Ihnen können diese Schmerzen, die Hiob hat, nachvollziehen. Sie finden sich selbst in diesen Worten. Andere wiederum hören diese Worte, sind aber froh, noch nie so am Tiefpunkt gewesen zu sein wie Hiob.

Ich möchte heute Morgen mit Ihnen zwei Sachen anschauen, die uns dieser Text aber auch die ganze Geschichte von Hiob lehren will. Das erste ist, wenn wir selbst Leid erleben, was wir von diesem Text lernen können.

In diesem Abschnitt spricht Hiob davon, wie alle, die ihm nahestehen und die nicht gestorben sind, sich von ihm abwenden. Seine Frau, aber auch alle anderen seiner Verwandten und Bekannten, und jetzt auch noch seine engsten Freunde, die mit ihm sitzen und trauern, und ihn davon zu überzeugen versuchen, dass Hiob einfach seine Schuld eingestehen soll, damit Gott ihm dann vergeben und er von Neuem starten kann.

Hiob wehrt sich dagegen. In diesen langen Reden von ihm und seinen Freunden, versucht er damit klarzukommen, dass er auch ohne Schuld auf sich geladen zu haben, unglaubliches Leid erfährt. Aber das bringen seine Freunde nicht mit ihren Vorstellungen von Gott und von Leiden zusammen, und deswegen sind sie der Überzeugung, dass Hiob etwas getan haben muss, um dieses Leid zu erfahren. Während die Leser*innen des Hiobbuches von der Rahmenerzählung, also von dem Handel zwischen Gott und dem Teufel wissen, wissen das weder Hiob noch seine Freunde. Und so versuchen sie aufgrund dessen, was sie sehen und erleben, irgendeinen Sinn zu finden.

Aber was Hiob wirklich braucht, und was er immer wieder zum Ausdruck bringt, ist das Verständnis seiner Freunde. Das Verständnis, dass es ihm nicht gut geht, dass er in tiefer Trauer ist und dass er unschuldig ist.

Was bedeutet das für uns? Brauchen wir auch immer eine Erklärung, etwas oder jemanden der Schuld ist, wenn etwas Schlimmes passiert? Und sehen wir die Gefahr, die darin liegt?

Denn Hiob fühlt sich nicht nur unverstanden. Er fragt seine Freunde direkt in Vers 22: «Warum verfolgt ihr mich, wie Gott es tut? Wann hört ihr endlich auf, mich zu zerfleischen?»

Das ist eine sehr heftige Aussage. Hiob erlebt das Argumentieren seiner Freunde, der verzweifelte Versuch, dass er ihre Meinung teilt, als eine Art von Verfolgung und von Zerfleischen. Er hatte nicht einen Verfolgungskomplex und weil seine Freunde eine andere Meinung hatten fühlt er sich verfolgt. Es geht vielmehr darum, dass seine Freunde die Macht von Worten nicht erkennen. Denn auch wenn seine Freunde in gewissen Dingen vielleicht sogar Recht haben, geht es nicht um sie. Es geht auch nicht um richtig oder falsch. Hiob leidet. Er will, dass man sein Leiden anerkennt, dass man mit ihm leidet und mit ihm klagt. Stattdessen muss er seine Klage und darüber hinaus auch sich selbst verteidigen und versucht seinen Freunden klar zu machen, dass er klagen darf. Und dass er sogar Gott anklagen darf.

Hier können seine Freunde nicht mehr mit. Für sie ist das Klagen und das Anklagen Gottes Sünde. Und genau hier widerspricht Hiob und auch das ganze Buch Hiob. Und die Psalmen, die gleich anschliessend an das Buch Hiob kommen, auch. Gott kommt mit allen unseren Klagen, und auch mit unseren Anklagen klar. Wir müssen Gott nicht vor unseren Gefühlen schützen. Und auch wenn das für unser Glaubens- und Gottesverständnis manchmal schwierig auszuhalten ist, was Menschen oder auch wir Gott vorwerfen, er hält das aus. Unsere Aufgabe, wenn wir von jemandem wissen, der leidet, ist es, ihnen im Leiden beizustehen. Ihre Fragen auszuhalten, für sie zu beten und manchmal auch für sie zu glauben. Unsere Aufgabe ist es nicht, dass sie gewisse Glaubenssätze unterschreiben können, oder eine Schuld erkennen. Vielleicht kommt das nach einer gewissen Zeit, vielleicht auch nicht. Denn wir alle sind von grund- und sinnlosem Leiden nicht verschont.

Wer im Moment also leidet, darf das Gott klagen. Und wenn die Klage zur Anklage wird, dann seien Sie alle gewiss, dass diese Schritte und dieses Ausdrücken notwendig sein können, damit Menschen innerlich heil werden. Gott sieht unser Innerstes sowieso, ihm müssen wir es nicht verstecken. Und er kommt mit allen unseren Gefühlen und mit all unserer Trauer, Wut und Klagen klar.

Nun möchte ich mit Ihnen noch etwas Zweites anschauen, dass wir von unserem Text und von Hiobs Freunden lernen können. Und das hat damit zu tun, wie wir mit Glaubensfragen, Glaubenszweifeln, aber auch mit Glaubenssicherheiten umgehen.

Hiobs Freunde waren so in ihren Überzeugungen gefangen, dass sie das Leiden Hiobs nicht anerkennen konnten. Und das fordert uns heraus, wo wir vielleicht mit unseren Überzeugungen, unseren Meinungen Menschen verletzen und sogar eine Bürde für sie werden können.

Einige von Ihnen haben wahrscheinlich mitbekommen, dass letzte Woche ein junger, weisser US-Amerikaner acht Menschen umgebracht hat, sechs davon asiatische Frauen. Dieser junge Mann war ein überzeugter Christ, der viel in die Kirche ging. Aber leider hat nichts, was er dort hörte, ihn davon abgehalten, diesen asiatischen Frauen, und zwei weiteren Menschen das Leben zu nehmen. Er nahm sich das Recht heraus, weil diese Frauen für ihn eine sexuelle Versuchung darstellten, durch Mord von dieser Versuchung freizukommen. Die Antwort auf die Frage, wie es so weit kommen konnte, ist relativ einfach.

Er hat in der Kirche und in der Gesellschaft gehört, wer seine Feinde sind und wer schuld daran ist, dass das Coronavirus in die USA kam. Er hat gehört, dass Frauen Schuld daran sind, Männer sexuell zu verführen. Diese Kombination führte bei ihm dazu, dass er Menschen aus Asien als schuldig ansah, und Frauen aus Asien doppelt.

Liebe Gemeinde, das ist kein Einzelfall. Überall dort, wo Glaubensüberzeugungen davon leben, dass man eine bestimmte Menschengruppe als Schuldig ansieht, dort muss man sich nicht wundern, wenn Gewalt und sogar Morde passieren. Und das passiert nicht nur in den USA. Auch in der Schweiz wird asiatisch-stämmigen Menschen Schuld am Coronavirus gegeben, auch sie werden bespuckt und beschimpft und fürchten sich davor, noch mehr Gewalt zu erleiden. Dieser Realität müssen wir uns stellen. Und vielleicht müssen wir in dieser Fastenzeit auch Busse tun, wo wir mit unseren Überzeugungen, mit unserer Theologie Menschen verletzt und ihnen ihre Menschlichkeit und Würde, und damit letztendlich auch ihre Gottesebenbildlichkeit, abgesprochen haben.

Denn das haben Hiobs Freunde getan. Sie sahen in Hiob nur noch ein Objekt, das Schuld eingestehen musste, und dann wäre die Welt wieder in Ordnung. Sie meinten es zwar gut, aber deswegen waren sie nicht im Recht. Hiob litt unter ihren Äusserungen so sehr, dass er sich wünscht, seine Rede, seine Klage würde in in einen Felsen gehauen. Und seine Klage hat es in den Kanon der hebräischen Bibel und der christlichen Bibel geschafft, wo sich Menschen seit über Tausenden von Jahren mit ihm identifizieren können, oder auch mit seinen Freunden, und von dort lehren, was unsere nächsten Schritte sind.

Liebe Gemeinde, unser heutiger Text stellt uns vor diese zwei Herausforderungen. Können wir Leid und Klage aushalten, und das Leid anderer Menschen anerkennen, ohne sie zu einer bestimmten Überzeugung zu zwingen? Und wenn wir selbst Leid erleben und uns die Worte für Gebet fehlen, dürfen wir die Worte Hiobs nehmen und uns in ihnen bergen, in dem Wissen, dass wir Gott nicht vor uns und unserem Schmerz schützen müssen.

Und zweitens, wir alle müssen unsere Glaubensüberzeugungen und unsere Sprache immer wieder überdenken. Denn diese haben Macht, und wie wir letzte Woche aber auch schon immer wieder in der Geschichte sehen können, haben sie Macht über Leben und Tod. Das bedeutet nicht, dass wir alle immer die gleiche Meinung haben müssen.

Aber wir müssen lernen, unsere Meinungen und Überzeugungen so zu formulieren, dass sie weder einzelne Menschen noch ganze Menschengruppen als Probleme ansieht, die man lösen muss. Denn damit entmenschlichen wir sie und verleugnen die Gottesebenbildlichkeit, die alle Menschen haben, unabhängig ihrer Nationalität, ihres Geschlechtes, ihrer Sexualität, ihrer Hautfarbe und ihrer Religion.

Für beides gilt, dass wir unsere Hoffnung alleine auf Gott, unseren Erlöser und Anwalt setzen, nicht auf unsere Überzeugungen und unsere Meinungen. Dann können wir alle immer wieder erleben und mit Hiob sprechen: «25 Ich weiss ja doch, dass mein Erlöser lebt. [...] 27 Ich werde ihn mit meinen Augen sehen, und er wird für mich kein Fremder sein.» Amen.